

# Das Gewissen in der Zeit

Von *Joseph Ratzinger*

In seinen Gesprächen mit Hitler berichtet Hermann Rauschning, 1933/34 Senatspräsident der Freien Stadt Danzig, von folgender Äußerung des Diktators ihm gegenüber: »Ich befreie den Menschen von dem Zwange eines Selbstzweck gewordenen Geistes; von den schmutzigen und erniedrigenden Selbstpeinigungen einer Gewissen und Moral genannten Chimäre und von den Ansprüchen einer Freiheit und persönlichen Selbständigkeit, denen immer nur ganz wenige gewachsen sein können.«<sup>1</sup> Das Gewissen war für diesen Mann eine Chimäre, von der der Mensch befreit werden mußte; die Freiheit, die er verhiess, sollte Freiheit vom Gewissen sein. Dem entspricht es, daß Göring dem gleichen Verfasser gegenüber äußerte: »Ich habe kein Gewissen! Mein Gewissen heißt Adolf Hitler.«<sup>2</sup> Die Zerstörung des Gewissens ist die eigentliche Voraussetzung totalitärer Gefolgschaft und totalitärer Herrschaft. Wo das Gewissen waltet, gibt es eine Schranke für die Herrschaft menschlichen Befehls und menschlicher Willkür, ein Heiliges, das unantastbar bleiben muß und sich jeder fremden und eigenen Verfügung in einer letzten Souveränität entzieht. Nur die Unbedingtheit des Gewissens ist der absolute Gegenpol zur Tyrannis; nur die Anerkennung seiner Unverletzlichkeit schützt den Menschen vor dem Menschen und vor sich selber; nur seine Herrschaft gewährt Freiheit.

Hier können sich Einwände von sehr verschiedenen Richtungen her erheben. Ein erster, vordergründiger könnte die Aktualität einer solchen Aussage bestreiten. Mochte das im Kampf gegen Hitlers Diktatur seine Bedeutung haben, drängen uns heute nicht ganz andere Probleme? Muß heute nicht statt der individuellen Freiheit die soziale Pflicht, statt der persönlichen die strukturelle Befreiung im Vordergrund des Fragens stehen? Nun können zweifellos die Schwerpunkte des Streits um den Menschen wechseln und je nach der Eigenart der Stunde sehr unterschiedliche Aufgaben in den Vordergrund treten; dabei bleibt bestehen, daß die Aktualität eines Themas keinen Maßstab für seinen humanen Rang bieten kann und daß zugleich das wahrhaft Humane in einem tieferen Sinn immer aktuell bleibt. Selbst wenn es nicht im Vordergrund einer geschichtlichen Szenerie steht, gehört es zu den entscheidenden Kräften des Dramas Mensch, und sein Vergessen müßte tödlich wirken, ganz gleich an welchem Abschnitt des Dramas man steht. Diktatur, Verknechtung

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Th. Schieder, Hermann Rauschnings »Gespräche mit Hitler« als Geschichtsquelle. Opladen 1972, S. 19, Anm. 25. Schieder bietet eine eingehende Analyse der historischen Zuverlässigkeit von Rauschnings Angaben.

<sup>2</sup> Ebd., S. 31; zur Frage der Authentizität des Ausspruchs, S. 31, Anm., S. 35 u. 19, Anm. 25.

des Menschen unter dem Vorwand seiner Befreiung ist immer eine Gefahr, die dem Menschen auflauert, und die Anatomie des Totalitären wie seines Gegenüber gehört daher zu den beständigen Aufgaben der Reflexion auf das Menschliche des Menschen.

Darüber hinaus wage ich zu behaupten, daß die Versuchung, der wir heute ausgesetzt sind, bei allem Wechsel der Namen und der Farben für den tiefer Zusehenden eine erschreckende Ähnlichkeit, ja Einheit mit dem aufweist, was nur scheinbar hinter uns liegt. Dazu nochmals ein Hinweis auf Rauschnig. 1938 hatte dieser Mann, der dem Dämon ins Angesicht gesehen und ihm eine Weile geglaubt hatte, ehe er das Furchtbare durchschaute, in einem noch immer bedeutenden Buch den Nationalsozialismus als Revolution des Nihilismus diagnostiziert. Er schreibt: »Diese Bewegung ist in ihren eigentlich treibenden und leitenden Kreisen völlig voraussetzungslos, programmlos, aktionsbereit, in ihren besten Kerntruppen instinktiv, in ihrer leitenden Elite höchst überlegt, kalt und raffiniert. Es gab und gibt kein Ziel, das nicht der Nationalsozialismus um der Bewegung willen jederzeit preiszugeben oder aufzustellen bereit wäre.« Für eine Revolution dieser Art gebe es keine festen außenpolitischen Ziele, wie es keine wirtschaftspolitischen und keine innenpolitischen gebe. Die totale Zertrümmerung der bisherigen Ordnungselemente charakterisiere vielmehr als einziges die »doktrinlose nihilistische Revolution in Deutschland«<sup>3</sup>. Natürlich enthält auch ein doktrinloser Nihilismus auf seine Weise eine Doktrin, insofern kann man diese Sätze kritisieren. Aber ihr Kerngehalt erfaßt den eigentlichen Vorgang des Damaligen sehr genau und deckt damit eine Fehlinterpretation auf, die sich zusehends verhängnisvoll auswirkt: Das Wesen der damaligen Revolution ist mit den Begriffen »Faschismus« und »Nationalismus« nur zum Teil erfaßt, zum wichtigeren Teil aber verdeckt und verkannt. In der gegebenen geistigen Konstellation bediente sich die Revolution Hitlers des Nationalismus der Bürgerschaft, die er gleichzeitig fanatisch haßte und zerstören wollte, ebenso wie ihre Ordnung, die ihm als der eigentliche Gegenpol seines Wollens erschien. Insofern ist es eine historische Perversion, wenn man mit dem Stichwort *Law and order* das Recht als faschistisch-hitleristisch persifliert, um mit solcher Persiflage von neuem genau jene Revolution des Nihilismus zu decken, die in der wahren Nachfolge des Verhängnisses von 1933 steht. Wer näher zuseht, wer sich von Phrasen nicht blenden läßt, wird zwischen dem Verhängnis von damals und den Kräften, die heute Revolution an sich, Verneinung der Ordnung an sich, als Heil verkünden, genügend Ähnlichkeiten entdecken. Der Bund dieses Nihilismus mit der sozialen Idee und mit unserer Erschütte-

<sup>3</sup> Schieder, ebd., S. 33; vgl. H. Rauschnig, Die Revolution des Nihilismus. Zürich 1938; neu hrsg. mit Kürzungen von Golo Mann, Zürich 1964. Vgl. auch die bei Schieder S. 18 zitierte Äußerung Hitlers über die Aufgabe, eine »gewalttätig aktive, unerschrockene und brutale Jugend heranzuziehen«.

rung über das Elend von Millionen Menschen dieser Welt – dieser Bund ist nicht weniger betrügerisch als der Bund des damaligen Nihilismus mit der nationalen Idee.

Nur wer blind ist oder es aus Bequemlichkeit sein will, kann übersehen, daß die Drohung des Totalitären eine Frage unserer Stunde ist. Und insofern ist dies eine Stunde des Gewissens. Deshalb gehen uns die Männer, die damals im Gehorsam gegen das Gewissen bei der Freiheit des Gewissens gegen die totalitäre »Befreiung« ausgehalten haben, heute wieder ganz neu etwas an. Ist das Gewissen wirklich eine Macht, auf die wir zählen können? Müssen wir uns nicht mit konkreteren Waffen wappnen? Reinhold Schneider hat in seiner *Las Casas*-Dichtung das Geheimnis des Gewissens eindrucksmächtig dargestellt in dem namenlosen Mädchen von den Lucayos, das den gewissenlosen spanischen Glücksritter Bernardino langsam wieder das Geheimnis des Leidens verstehen ließ und im Mitleidendwerden die erstorbene Seele wieder in ihm erweckt<sup>4</sup>. Dieses gebrechliche junge Wesen, dem keine andere Kraft geblieben ist als die des Leidens, verkörpert, was Gewissen ist, mitten unter den Glücksrittern, für die nur Gold und Schwert, harte ökonomische oder militärische Macht zählt. Wie ein Nichts steht sie da, die zerbrechliche Lucaya, und so steht das Gewissen bis zur Stunde in der Welt: ein ohnmächtiges, dem frühen Tod preisgegebenes Mädchen gegenüber den Kolossen wirtschaftlicher und politischer Interessen. Ist es nicht ein Aberwitz, auf dieses kleine Mädchen Gewissen zu zählen, wenn man sieht, was wirklich zählt in der Welt und was allein zählt in ihr? Ist es nicht leere, sinnlose Träumerei, angesichts der Bedrohungen von heute zu den Zeugen des Gewissens aufzuschauen, die einzig den Beitrag des Leidens leisten konnten? Soll man denn – so wird uns entgeggehalten – mit Lyrik Politik machen, die Probleme der Zeit lösen?

### *Wesen und Bedeutung des Gewissens*

Aber noch ein schwererer Einwand taucht auf. Was ist denn das eigentlich, das Gewissen?<sup>5</sup> Gibt es das überhaupt? Oder ist es nicht bloß ein nach innen verlegtes Über-Ich, das die Tabus der Erziehung zu göttlichen Geboten um-

<sup>4</sup> Ich zitiere den Roman »Las Casas vor Karl V. Szenen aus der Konquistadorenzeit« nach der 1968 erschienenen Taschenbuchausgabe des Ullstein-Verlags. Die Geschichte von Lucaya, S. 81–94. S. 81: » »Meine Seele?« fragte er, »ich weiß nicht, ob es noch meine Seele war. Vielleicht hat sie während vieler Jahre in einem anderen Wesen gewohnt und wurde mir erst nach seinem Tode zurückgegeben.« Zu einer Gesamtinterpretation von R. Schneiders Werk, vgl. H. U. von Balthasar, Reinhold Schneider. Sein Weg und sein Werk. Köln 1953.

<sup>5</sup> Zur Frage nach dem Wesen des Gewissens, die hier nicht im einzelnen analysiert werden kann, bes. J. Stelzenberger, *Das Gewissen. Besinnliches zur Klarstellung eines Begriffs*. Paderborn 1961; *Das Gewissen. Studien aus dem C. G. Jung-Institut Zürich*, Bd. VII. Zürich 1958, dort bes. der Beitrag von H. Zbinden, *Das Gewissen in unserer Zeit*, S. 9–51. Vgl. auch J. Messner, *Moral in der säkularisierten Gesellschaft*. In: »*Internationale katholische Zeitschrift*« 2 (1972), S. 137–158.

wandelt und damit unübersteiglich macht? Verlegen am Ende etwa die Herrschenden durch die Idee des Gewissens ihre Macht sogar noch bis ins Innere des von ihnen schamlos ausgenützten Menschen, indem sie die Summe ihrer Ansprüche ihren Opfern solange einbleuen, bis sie sie als »Stimme Gottes« sogar von innen her hören? Dann hätte also Hitler doch recht gehabt, daß das Gewissen eine Sklaverei ist, von der der Mensch vor allen Dingen befreit werden muß? Aber, so ist nun weiter zu fragen, welche Richtung bleibt eigentlich dem Menschen, der sich von seinem Gewissen freigemacht hat? Wozu wird er eigentlich befreit? Bindet ihn nun der Respekt vor dem Menschsein des anderen nicht mehr, wo das höhere Interesse der zukünftigen Gesellschaft seine Mißachtung gebietet? Kann also das Verbrechen, der Mord zum Beispiel, zum legitimen Mittel für die Herbeiführung der Zukunft werden?

Auf all diese Fragen ist nicht leicht zu antworten. Sicher kann sich unter dem Begriff Gewissen die Kanonisierung eines Über-Ich einschleichen, das den Menschen an seiner Selbstwerdung hindert: Der absolute Ruf der Person in ihre Verantwortung ist dann überdeckt von einem Gefüge von Konventionen, das fälschlich als Stimme Gottes ausgegeben wird, während es in Wahrheit nur die Stimme der Vergangenheit ist, deren Furcht die Gegenwart versperrt. Gewissen kann auch zum Alibi für die eigene Verrantheit und Unbelehrbarkeit werden, bei der die trotzigte Unfähigkeit zur Selbstkorrektur mit der Treue zur inneren Stimme gerechtfertigt wird. Gewissen wird dann zum Prinzip des absolut gesetzten subjektiven Eigensinns, wie es im anderen Fall zum Prinzip der Entmündigung des Ich durch das Man oder durch ein fremdes Ich wird. Insofern bedarf der Gewissenbegriff der ständigen Reinigung und die Beanspruchung des Gewissens wie die Berufung darauf einer behutsamen Redlichkeit, die weiß, daß man das Große mißbraucht, wenn man es voreilig auf den Plan ruft. Wer allzu leicht das Gewissen im Munde führt, macht sich ähnlich verdächtig wie derjenige, der den heiligen Namen Gottes ins Gewöhnliche herabzerrt und damit Götzen- statt Gottesdienst treibt.

Aber die Verletzbarkeit des Gewissens, die Möglichkeit seines Mißbrauchs, kann seine Größe nicht aufheben. Reinhold Schneider hat gesagt: »Was ist Gewissen, wenn nicht das Wissen von der Verantwortung für das Ganze der Schöpfung und vor dem, der sie geschaffen hat?« Gewissen heißt, ganz einfach gesagt, den Menschen, sich selbst und den anderen, als Schöpfung anerkennen und in ihm den Schöpfer respektieren. Das bestimmt die Grenze jeder Macht und weist ihr zugleich die Richtung. Insofern bleibt das Beharren bei der Ohnmacht des Gewissens die Grundvoraussetzung und der innerste Kern jeder wahren Machtkontrolle. Wo dieses Innerste nicht festgehalten wird, kann man im Grund nicht mehr von Machtkontrolle sprechen, sondern nur von einer Balance der Interessen, in der der Mensch und seine Gesellschaft auf das Selektionsmodell reduziert wird: Gut ist, was sich durchsetzt; existieren heißt sich durchsetzen. Der Mensch lebt nicht mehr als Schöpfung, sondern

als Selektionsprodukt, und die Macht, die er zu kontrollieren ausgezogen war, wird zu seinem einzigen Kriterium. Er ist in seinem Menschsein zerstört. Deshalb brauchen wir die Menschen, die demonstrativ bei dem armen, zerbrechlichen Mädchen »Gewissen« aushalten, die die Macht der Ohnmacht verkörpern und gegen die Vernutzung des Menschen nicht anders protestieren, als indem sie das Leid des geschundenen Wesens Mensch mit-leiden, sich auf die Seite des Leidens stellen. Deshalb waren die Sonette Reinhold Schneiders, war »Lyrik« eine Macht, die die Diktatoren als eine Waffe fürchteten, vor der sie zittern mußten. Schneider hat vom Gewissen her unter dem Mißbrauch der Macht gelitten. Leiden um des Gewissens willen ist geradezu die Formel seiner Existenz. Nur leiden – könnte man sagen –: was nützt das schon? Aber am Ende kann Unrecht doch nur durch Leiden überwunden werden, durch das freiwillige Leiden derer, die ihrem Gewissen treu bleiben und damit das Ende aller Macht real in ihrem Leid und in ihrer ganzen Existenz bezeugen. Langsam beginnen wir wieder neu zu ahnen, was es heißt, daß die Erlösung der Welt, die Überwindung der Macht, das Leiden eines Erhängten ist, daß gerade dort, wo die Macht am Leiden endet, das Heil des Menschen aufgeht.

### *Las Casas und das Problem des Gewissens*

Ich möchte versuchen, diesen Grundgedanken, daß der Kern der notwendigen Machtkontrolle und Machtbegrenzung in dieser Welt der Mut zum Gewissen ist, an dem von Schneider behandelten Las Casas-Stoff beispielhaft noch etwas zu entfalten. Zunächst eine kurze Reflexion auf den historischen Hintergrund. Mit der Entdeckung Amerikas war für das christliche Europa die Frage nach dem Recht des Menschen als Menschen, nach den Menschenrechten neu gestellt; sie hatte sich im Lauf der Kreuzzüge und der sich ausweitenden Begegnung mit der arabischen Welt zwar schon seit dem dreizehnten Jahrhundert mit zunehmender Dringlichkeit erhoben, gewann aber nun durch die Machtlosigkeit der neu entdeckten Völker gegenüber den spanischen Waffen erst ihre volle Schärfe. Das Problem der Grenze der Macht war bisher nur als ein weitgehend innerchristliches aufgetreten im Gegenspiel von *sacerdotium* und *imperium*. In der christlichen Welt stießen mit diesen beiden Größen zwei ihrer Intention nach absolute Mächte aufeinander: Als christliche scheint sie ganz dem *sacerdotium* untergeordnet, als weltliche ganz dem *imperium*, als christlich-weltliche, das heißt in der Deckung von Welt und Kirche, stellt sie beiden die Frage nach ihrer Selbstbegrenzung. Aber nun entsteht ein weitgehend neues Problem. Der christliche Glaube versteht sich als absolut, als die Enthüllung der einen Wahrheit, die den Menschen rettet; er weiß von der Erbsünde, in der die Vernunft des Menschen getrübt ist, die erst durch den Glauben wieder aufgehellet und zu sich selber gebracht wird. Demnach kann

die Vernunft auch nur im Glauben die Grundlagen des wirklichen Rechts finden und Rechtskonstruktionen außerhalb des Glaubens eigentlich gar nicht als wahres Recht anerkennen – so schien es jedenfalls Augustin in der »Civitas Dei« zu sagen, in der er den heidnischen Staaten, die Gott nicht kennen und damit eine wesentliche Hälfte der wahren Gerechtigkeit vernachlässigen, das Merkmal der Gerechtigkeit absprach und sie praktisch als reine Interessengemeinschaften definierte, die als solche eine partielle Friedensfunktion erfüllen und darin für ihn ihre Legitimität haben<sup>6</sup>. Jetzt aber erhebt sich die Frage: Welche Maßstäbe und welche Möglichkeiten der Machtbegrenzung sind da gegeben, wo sich in der Begegnung zweier Völker mit der Überlegenheit der Waffen das Bewußtsein der Überlegenheit in der allein verbindlichen Wahrheit verknüpft? Bilden Mission und Kolonialismus zusammen den Zwitter, der das Elend der Dritten Welt erschuf? Wo konnte hier ein Korrektiv entstehen? Die Antwort Reinhold Schneiders in seinem Roman lautet: Das Korrektiv konnte allein aus dem Glauben selbst aufsteigen – im leidenden und kämpfenden Gewissen, das eben dieser Glaube weckt. Das allein rechtfertigt diesen Glauben als Wahrheit, daß er von seinem Ansatz her nicht Multiplikation der Macht sein darf, sondern Weckruf des Gewissens, das die Macht begrenzt und die Ohnmacht schützt: Eben darin hat er seine Absolutheit, im Schutz des anderen als Geschöpf.

Blicken wir nochmals auf den geschichtlichen Befund. Gab es dieses Gewissen überhaupt? War es eine reale Macht oder gab es allein jene falsche Absolutheit des Glaubens, in der er als Ideologie der Macht fungiert, anstatt die Absolutheit des Schöpfers in der absoluten Würde des Ohnmächtigen zu verkünden? Las Casas hat 1552 in seiner »Brevissima Relación de la destruyción de las Indias Occidentales« die furchtbarste Anklage gegen die Ohnmacht des Gewissens und gegen die Brutalität der gewissenlosen Macht niedergeschrieben, die wir kennen. Wir wissen heute, daß diese Schrift weithin auf reichlich zweifelhaften Quellen beruht, daß sie »höchst einseitig und oft übertrieben und verzerrt« ist; daß sie das Ungeheuerliche der Gegenseite ganz verschweigt, etwa dies, daß Azteken bei einem Gottesdienst zwanzigtausend Menschenherzen opferten<sup>7</sup>. Trotzdem bleibt eine ungeheure Anklage gegen die spanischen Eroberer bestehen, die hemmungslos Menschen versklavten und beraubten und durch ihre brutale Ausnutzung der Arbeitskräfte ganze Stämme zum Aussterben verurteilten. Es bleibt bestehen, daß das Gewissen wirklich bloß wie eine klagende Lucaya dastand, die nur noch in unsäglichem Schmerz weinend und verloren das Ungeheure sehen konnte. Dennoch gab es dieses Gewissen und Las Casas ist keineswegs sein einziger Zeuge; die Spur

<sup>6</sup> Vgl. zur Problematik dieser Entwicklungen U. Duchrow, *Christenheit und Weltverantwortung*. Stuttgart 1970.

<sup>7</sup> Vgl. zur Las-Casas-Frage zuletzt G. Kahle, *Bartolomé de Las Casas*. Köln/Opladen 1968; hierzu bes. S. 18 u. 32; B. M. Bierbaum, *Las Casas und seine Sendung*. Mainz 1968.

des Gewissens führt von den ersten Gesetzen der Königin Isabella, die alle Indianer zu freien Untertanen der Krone erklärte und ihre Versklavung verbot über die Leyes de Burgos (1512) bis zu den maßgeblich von Las Casas beeinflussten Leyes Nuevas von 1542, die eine umfassende Befreiungsaktion und vollen Rechtsschutz für die Indios versuchten; die Vorschrift, sie sollten mit aller Sorgfalt und Liebe in »unserem heiligen katholischen Glauben unterwiesen werden«, wollte sie nicht beherrschen, sondern gleichstellen und der Willkür der Herrschenden entziehen<sup>8</sup>.

Daß auch hier der Erfolg verhältnismäßig bescheiden geblieben ist, ändert doch nichts daran, daß Gewissen grundsätzlich als Grenze von Macht erkannt wurde und daß damit ein Versuch gemacht war, den Glauben als politische Kraft wirksam werden zu lassen, ohne ihn selbst wieder in einen Machtfaktor unter anderen umzuwandeln: Dies gerade muß sein Eigentümliches bleiben, daß seine Macht im Leiden liegt, Macht des Gekreuzigten ist; nur so kann er davor bewahrt werden, seinerseits eine neue Art von Versklavung zu eröffnen. Nur als Macht des Kreuzes erlöst er – sein Geheimnis liegt in seiner Ohnmacht, und er muß ohnmächtig bleiben in dieser Welt, um er selbst zu sein. Ich glaube, daß sich nur aus dieser Perspektive heraus die Stellungnahme des Neuen Testaments zum Problem der politischen Macht richtig verstehen läßt. Dazu nur eine kleine Anmerkung. Wer die Bergpredigt liest, wer überhaupt das Neue Testament im Blick auf die politischen Bedrängnisse unserer Zeit und die Verantwortung des Christen für sie zur Hand nimmt, ist meist enttäuscht. Das Ganze scheint eine Flucht in eine apolitische Innerlichkeit zu sein; von Weltgestaltung ist kaum die Rede, sondern viel eher von einer Loyalität, die uns als sträfliche Passivität und als Obrigkeitsdenken erscheint: ob man an Röm 13, 1–7 denkt oder an 1 Petr 2, 13–25, jedesmal heißt das Kernwort *ὑποτάσσειν*, Unterordnung, Geduld, Gehorsam – bei 1 Petr gar im Blick auf das Vorbild des leidenden Christus. Und auch das einzige Wort Jesu zum Staat, Mk 12, 17 – Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist . . . – verbleibt in der grundsätzlichen Loyalität. Jesus war in der Tat kein Revolutionär, und wer etwas anderes behauptet, verfälscht die Geschichte. Richtig ist auch, daß das Neue Testament von seiner Situation her sich nicht veranlaßt fühlte, positiv und ausführlich eine politische Ethik des Christen zu entfalten; mit bloßem Biblizismus ist hier in der Tat nicht weiter zu kommen. Das Neue Testament ist aus der Minoritätssituation der langsam wachsenden christlichen Kirche heraus geschrieben und ist daher der Wahrung des christlichen Proprium inmitten der politischen Ohnmacht der Christen, nicht der Ordnung einer christlichen Macht zugeordnet. Dennoch enthält es das Entscheidende, an dem immer wieder anzusetzen ist: In seinem Wort, daß

<sup>8</sup> Kahle, S. 10 ff., 17 f.; J. Höffner, *Christentum und Menschenwürde. Das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter*. Trier 1947.

dem Kaiser das Seine und Gott das Seine zu geben sei, trennt Jesus Kaisermacht und Gottesmacht. Er nimmt das *ius sacrum* aus dem *ius publicum* heraus und zerschneidet damit die Grundverfassung der antiken, ja, überhaupt der vorchristlichen Welt. Indem er das *ius sacrum* vom *ius publicum* des Kaisers trennt, hat er den Raum der Freiheit des Gewissens geschaffen, an dem jede Macht, auch die des römischen Gott-Kaisers endet, der damit zum bloßen Mensch-Kaiser wird und sich zum apokalyptischen Tier verwandelt, wo er dennoch Gott bleiben will und den unantastbaren Raum des Gewissens negiert. Insofern ist mit diesem Wort jeder irdischen Macht ihre Grenze gesetzt, die Freiheit der Person verkündet, die alle politischen Systeme überschreitet. Für diese Grenze ist Jesus in den Tod gegangen: Er hat die Grenze der Macht im Leiden bezeugt. Das Christentum beginnt nicht mit einem Revolutionär, sondern mit einem Martyrer<sup>9</sup>. Der Zuwachs der Freiheit, den die Menschheit den Martyrern verdankt, ist unendlich größer als derjenige, den ihr die Revolutionäre bringen konnten.

Reinhold Schneiders Grundthema, das Verhältnis von Macht und Gewissen, empfängt im Las-Casas-Roman eine besonders eindringliche Gestaltung. Neben Lucaya erscheinen Las Casas selbst und Karl V. wie lebendige Repräsentationen dessen, was Gewissen ist; alle drei stellen zusammen seine Funktion auf verschiedenen Ebenen dar, sie instrumentieren das Thema in seiner ganzen Spannweite. Am reinsten wird es ohne Zweifel symbolisiert durch das Mädchen Lucaya. In der Demut ihres Leidens und in der Einfalt ihres Glaubens steht das Gewissen gleichsam rein, in seinem ungetrübten Wesen da. Das Volk der Lucayos, dem sie zugehört und das sie verkörpert, schildert der Ritter Bernardino folgendermaßen: »Sie waren so wehrlos und arglos, als sei Adams Schuld nicht auf sie gefallen.«<sup>10</sup> Die Inseln, die sie bewohnten, bedeuteten für sie die Welt der Menschen. Sie glaubten, daß daran die Welt der Seelen grenze, in der die Verstorbenen wohnten. Als die Spanier zu ihnen kamen, konnten sie nicht anders denken, als daß die Fremden von jenseits der Menschenwelt, aus dem Land der Seelen kämen. Deshalb folgten sie ihnen voll argloser Bereitschaft, weil sie erwarteten, von den Unbekannten zu den Seelen ihrer Väter gebracht zu werden. Dazu die Worte Bernardinos: »Und ich muß heute denken, wie rein doch das Gewissen der Menschen sein mußte, die sich so herzlich auf die Vereinigung mit den Verstorbenen freuten, während wir . . . diese Vereinigung vielleicht fürchten mußten, weil dann viele verborgene Schuld offenbar würde und wir nicht wagen könnten, denen, die uns nahe waren, in die Augen zu sehen.«<sup>11</sup> Menschen, die in geschwisterlicher

<sup>9</sup> Zu Mk 12, 17 und der Rezeption dieses Wortes in der politischen Katechese der Urkirche vgl. wiederum U. Duchrow, a. a. O., S. 137–180. Zum Gesamtproblem die präzise Darstellung von O. Cullmann, *Jesus und die Revolutionären seiner Zeit*. Tübingen 1970.

<sup>10</sup> A. a. O., S. 81.

<sup>11</sup> A. a. O., S. 85.

Nachbarschaft mit dem Ewigen leben, deren Welt in die andere Welt hinein offensteht, Menschen, deren Maß allein das Miteinander mit dem Kommenden und so das Gewissen ist, begegnen der brutalen Macht, die kein Gewissen kennt und die Seele verloren hat. Sie glauben in den Himmel zu kommen und sind in die Hölle geraten. Mir scheint, daß gerade diese Szene zeigt, wie tief Reinhold Schneider die Abgründigkeit der menschlichen Existenz und der erfahrbaren Welt lange vor dem »Winter in Wien« erkannt und erlitten hat. Hier ist die Wirklichkeit nicht erbaulich-apologetisch geglättet; hier gibt es nicht die Welt der vernünftelnden Freunde Jobs, die auf alles einen frommen Kehrreim haben und alles erklären können. Hier ertönt der Schrei Jobs selbst: Die Menschen glauben in den Himmel zu gehen und werden in die Hölle geführt. Die Wirklichkeit, wie sie ist, schlägt dem Glauben ins Gesicht und kein *Deus ex machina* steht auf, um doch noch alles ins Lot zu bringen. Es bleibt nur »das dumpfe Jammern und Heulen« der gequälten Menschenmasse<sup>12</sup>; das lautlos versickernde Weinen der betrogenen Frau und das Gesicht des Gekreuzigten. Es bleibt das Leid dieser Frau, die um den Eroberer genauso gelitten hat wie um ihre geschundenen Brüder. Für sie ist er in seiner Blindheit nicht weniger bedauernswert als jene in ihrer Qual, auch wenn er selber nicht merkt, wie elend sein Wahn ihn gemacht hat, wie sehr er der Erlösung bedarf, um wieder er selbst zu werden. Mir scheint, daß diese geheimnisvolle Frauengestalt am meisten in dem ganzen Roman das ausdrückt, was Schneider zusehends als seinen eigenen Auftrag und als sein eigenes Schicksal erfahren hat: Ihm war nicht gegeben, auf dem Feld der Macht mit einzugreifen. Ihm blieb nur, Stimme des Gewissens zu sein, die Schuld der Zeit im Leiden zu bestehen und durch sein Leiden den Ruf des Gewissens zu beglaubigen.

Las Casas verkörpert eine zweite Möglichkeit, wie Gewissen zur Sendung werden kann. Neben dem leidenden Gewissen steht durch ihn das prophetische Gewissen, das an die Macht der Mächtigen rüttelt, das Recht der Entrechteten aufrichtet, sich gelassen zwischen die Stühle setzt und nicht aufhört, die Ruhe derer zu stören, deren Macht auf Kosten des Rechtes der anderen geht<sup>13</sup>. Las Casas war selbst Soldat und *Encomendero* gewesen; auch noch nach seiner Priesterweihe hatte er sich weit mehr um sein Einkommen als um die ihm anvertrauten Indios gekümmert. Da geschah etwas, was in der Geschichte der Heiligen mehr als einmal begegnet: Plötzlich erkennt er, daß ein bestimmtes Schriftwort, das in seine Lage hineintraff, ganz wörtlich gemeint ist und von ihm wörtlich genommen sein will. Er liest Jesus Sirach 34, 25–27

<sup>12</sup> S. 92: »... wir fürchteten die Menschenmasse unter den Planken nicht, und ich war ebenso wie meine Gefährten von früheren Fahrten gewöhnt, das dumpfe Jammern und Heulen unter mir zu hören; es berührte mich ebenso wenig wie das Murren eingepferchten Viehs. Daß ich die Stimme meiner Schuld hörte, kam mir nicht in den Sinn.«

<sup>13</sup> Eindringlich dazu H. U. von Balthasar, a. a. O., S. 177 f., S. 178: »Der Heilige nicht als Lenker des Staates, aber als Gewissen des Königs: das wäre die Verwirklichung der transzendenten Ethik, die nicht mit zweierlei Gewichten wägt.«

und weiß, daß das ihn angeht: »Der Arme hat nichts denn ein wenig Brot; wer ihn darum bringt, der ist ein Mörder. Wer einem seine Nahrung nimmt, der tötet seinen Nächsten. Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht gibt, der ist ein Bluthund.«<sup>14</sup> Von da an wird Las Casas zum schlechten Gewissen der Mächtigen, gehaßt, verwünscht, aber nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Dies gehört zur eigentlichen Größe des christlichen Glaubens: daß er dem Gewissen seine Stimme zu geben vermag. Daß er sich unerbittlich gegen die Welt stellt, die die Gläubigen sich selbst eingerichtet und mit dem Glauben begründet haben. Daß ihm das prophetische Nein innewohnt. Überhaupt – daß er Propheten erweckt. Menschen, die nicht Stimme eines Interesses, sondern Stimme des Gewissens gegen die Interessen sind. Las Casas wird damit zugleich zum Zeugen für die Souveränität des Rechts: »Das Recht bedarf keines menschlichen Zeugnisses; es ruht über dem Menschen, nicht in ihm. Aber wenn die Menschen uneins sind, so können sie ihr Gewissen um Rat fragen; und wenn sie es ohne Haß und Eifer tun, so wird ihr Gewissen ihnen helfen.«<sup>15</sup>

In der Gestalt von Kaiser Karl V. begegnet ein Drittes: das Gewissen dessen, dem Macht übertragen ist und der versuchen muß, Macht verantwortet auszuüben. Die Szene, in der der Mönch an einem kalten Abend dem müden Kaiser begegnet, der nur die Nachfolge Christi auf dem Tisch liegen hat, ist von höchster Eindruckskraft. Ihre entscheidenden Stichworte lauten: Gewissen und Kreuz. Schneider zeichnet – prophetisch an seine eigene Zeit gewandt – einen Herrscher, der nicht siegen, sondern versöhnen will. Einen Herrscher, der bereit ist, Größe abzuwerfen, die von der Last der Schuld gezeichnet ist, und der die wahre Größe in der Verantwortung für den Menschen erkennt. Er zeichnet den Mächtigen, der Macht als Last und als Leiden trägt und daher Macht zu ihrem Sinn führen kann<sup>16</sup>. Dieser Gedanke erhält seine volle Schärfe in der Übertragung eines mexikanischen Bistums an Las Casas: Der Prophet muß Macht übernehmen und tritt damit unter seine schwerste Probe – ob er unter der Macht dem prophetischen Wort treu bleibt. Macht als Leid und damit als geheilte Macht – in dieser Vision schließen sich die erste und die dritte Gestalt ineinander. Der absolute Monarch steht unter der Machtkontrolle des Gewissens, ohne die alle Machtkontrollen ohnmächtig wären.

Nur Macht, die aus dem Leiden kommt, kann Macht zum Heil sein; Macht erweist ihre Größe im Machtverzicht. In André Malraux' Aufzeichnung seiner letzten Gespräche mit de Gaulle findet sich eine merkwürdige Parallele zu diesen Gedanken. In diesen Dialogen, die fortwährend um de Gaulles zentrales Thema: um Frankreich und um die Größe kreisen, zeigt sich, wie sich

<sup>14</sup> Vgl. G. Kahle, a. a. O., S. 13 ff.

<sup>15</sup> R. Schneider, Las Casas . . . , S. 153 (als Wort des Las Casas an Bernardino).

<sup>16</sup> Schöne Ausführungen über den Zusammenhang von Macht und Leiden können nach Luther, die sich mit dem hier Gesagten berühren, bei Duchrow, a. a. O., S. 547 u. 552.

dieser merkwürdigen Herrschergestalt unseres Jahrhunderts am Ende der Begriff der Größe verwandelt hatte. Auf die Frage, was er bei seiner Gedenkrede zum Napoleon-Jubiläum gesagt hätte, antwortet de Gaulle: »Er hat Frankreich kleiner zurückgelassen, als er es vorfand, gut; doch eine Nation definiert sich nicht auf solche Weise. Für Frankreich war es nötig, daß es ihn gab . . .«<sup>17</sup> Malraux kommentiert dazu, de Gaulle habe über Frankreich nicht in Kategorien der Stärke gedacht, »er hielt Stalins Ausspruch für idiotisch: ›Frankreich hat weniger Divisionen einsatzbereit als die Regierung von Lublin.‹ « Noch weniger habe er in Begriffen wie Verlust oder Gewinn von Gebieten gedacht. Als er sich für die Unabhängigkeit Algeriens entschied, »hat er sich für die Seele Frankreichs entschieden, gegen alles übrige und zunächst gegen sich selbst«<sup>18</sup>. Malraux durfte der Zustimmung seines Gesprächspartners gewiß sein, als er ihm sagte, daß Frankreich zu seiner Seele nur finde, wenn es sie für die anderen finde: »die Kreuzzüge und die große Revolution viel mehr als Napoleon«<sup>19</sup>. Das Fazit dieser von einer eigentümlichen Melancholie überschatteten Gespräche ist ganz deutlich erkennbar: Die Größe, die der General seinem Land geben konnte, bestand darin, daß er es kleiner hinterließ, daß er ein Weltreich weggab. Sie ereignete sich nicht in dem vergeblichen Versuch, von neuem Großmacht alten Stils zu werden, sondern in dem Verzicht, den er sich und seine Nation lehrte. Am Ende maß sich der General nicht mehr an dem Eroberer Napoleon, sondern an dem verbannten Kaiser, an seinem Wort: Größe ist traurig. Ohne jene Zweideutigkeit, die dabei freilich noch immer stehenbleibt, müßte dies heißen: Macht erreicht Größe da, wo sie sich vom Gewissen berühren läßt. Das ist das Vermächtnis Reinhold Schneiders an diese Zeit; das ist die Chance und die Aufgabe des christlichen Glaubens inmitten des Widerstreits der Mächte, in dem wir heute stehen.

---

<sup>17</sup> A. Malraux, *Eichen, die man fällt . . .* Übers. v. C. Schmid, Frankfurt 1972, S. 85.

<sup>18</sup> S. 86.

<sup>19</sup> S. 109.

<sup>20</sup> S. 84.